

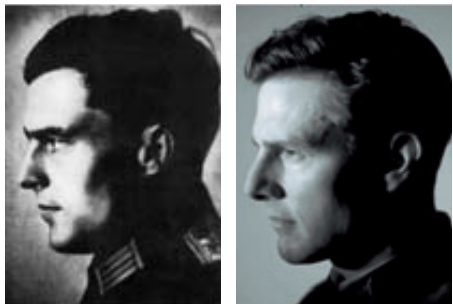
pünktlich zum 10. Jahrestag des Anschlags, die „Opfer des 20. Juli“ seien „der Hochschätzung und Verehrung aller würdig“.

Seitdem war der 20. Juli Chefsache. Der Gedenktag diente, so der Militärhistoriker Tobias Baur, „nach außen zur Widerlegung der Kollektivschuldthese, nach innen zur Stiftung einer neuen Identität in einer Tradition der Freiheit“. Von Carlo Schmid wurden Stauffenberg und seine Kameraden offiziell zu christusähnlichen Erlösern stilisiert: „Der harte Lorbeer, den sie, einer Dornenkrone gleich, in ihre Stirne gedrückt haben“, beschwor Schmid 1958, „hat die Schuld weggenommen, die auf uns lastete.“ Ausgerechnet der ehemalige NS-Marinerichter Hans Filbinger sprach 1974 als Bundesratspräsident von der „Reinigung des deutschen Namens“ durch die Helden des militärischen Widerstands.

Verglichen mit derartigem Gedenktagschwulst ist das Hollywood-Drehbuch zu „Valkyrie“ von geradezu nüchterner Präzision – keine Spur von dem „grauenvollen



Diktator Hitler, Generäle (1943)*: „Da dachte man, das ist ein Wrack“



Offizier Stauffenberg, Filmstar Cruise
Ein Superstar spielt einen Superhelden

Kitsch“, den Stauffenberg-Sohn Berthold von der Produktion befürchtet. Stattdessen: Stauffenberg als ernster, pflichtbewusster Familienvater und Offizier. Ein Held fast wider Willen, der erst von seinem Bruder überzeugt wird, dass Hitler beseitigt werden müsse: „Jemand muss aufstehen und der Welt zeigen, dass nicht alle von uns wie er sind.“

Ohne Draufgängertum und markige Sprüche kommen auch die Verschwörer in „Valkyrie“ nicht aus. „Someone is watching over that son of a bitch“ („Irgendjemand beschützt diesen Hurensohn“), flucht der von Kenneth Branagh gespielte Mitverschwörer Henning von Tresckow gleich am Anfang des Films, nachdem Hitler wieder einmal durch pures Glück einem Attentat entkommen ist. Ähnliches ist auch von Stauffenberg überliefert, der 1942 einen Kameraden gefragt haben soll, ob sich denn in Hitlers Hauptquartier kein Offizier finde, „der das Schwein mit der Pistole umlegt!“

„So pathetisch es klingt“, sagte Nina von Stauffenberg einmal über ihren Mann, „er ging bewusst den Weg eines Heldenlebens.“ Der tapferste Held ist der, der bereit ist, für andere sein eigenes Leben zu opfern – das ist Legendenstoff, das war in der Antike nicht anders als heute im Kino.

„Mir hätte der Mut gefehlt“

Die Generäle Peter, Ruprecht und Carl-Hubertus von Butler über die Militärtradition in ihrer Familie, Gewissenskonflikte des Soldaten und den Dienst in Diktatur und Demokratie

SPIEGEL: Peter von Butler, Sie kannten Claus Schenk Graf von Stauffenberg und waren während des Attentats vom 20. Juli 1944 als Generalstabsoffizier bei einer Panzerdivision in Russland. Erinnern Sie sich noch, wie Sie die Nachricht von dem Anschlag aufgenommen haben?

Peter von Butler: Ja. Meine erste Reaktion war: „Um Himmels Willen, jetzt in dieser Lage ein Chaos hervorrufen, das geht nicht.“ Das war die allererste Reaktion.

SPIEGEL: Das heißt, Sie haben das Attentat zunächst nach seiner praktischen und nicht nach seiner moralischen Bedeutung beurteilt?

Peter von Butler: Zwangsläufig. Als die Meldung vom Attentat kam, haben mein Divisionskommandeur und ich natürlich die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die SS sich jetzt gegen uns richtet oder wir gegen sie. Das geht einem durch den Kopf. Es waren chaotische Gedanken, bis die ersten Namen kamen: Dann wussten wir, dass das eine ernste und völlig andere Angelegenheit ist.

SPIEGEL: Weshalb?

Peter von Butler: Weil schon die ersten Namen uns zeigten, dass das keine „Clique

von Verrätern“ war, wie Hitler behauptet hatte, sondern Männer, die aus Verantwortung handelten.

SPIEGEL: Haben Sie sich später einmal die Frage gestellt, ob Sie an einem solchen Attentat auch teilgenommen hätten?

Peter von Butler: Die Frage habe ich mir immer wieder gestellt, und bis heute lebe ich in diesem Spannungsfeld zwischen Hochachtung vor Stauffenberg und meinem Gewissen. Eine andere Lösung, wie etwa eine Festnahme Hitlers, hätte ich mitgetragen. Aber ein Attentat, ein geplanter Mord, ist vor meinem Gewissen Sünde. Jedenfalls hat Stauffenberg eine Gewissensentscheidung getroffen, zu der mir sicherlich der Mut gefehlt hätte.

Ruprecht von Butler: Das Entscheidende ist aber, dass die Alliierten erkannt haben: Nicht alle Deutschen standen hinter Hitler.

Carl-Hubertus von Butler: Das sehe ich genauso. Es ist – auch für das Verständnis der Bundeswehr heute – ganz wesentlich, dass es dieses Attentat gegeben hat, denn es hat gezeigt, dass es doch noch eine Größe gab, die sich mit aller Kraft widersetzt und Zivilcourage im weitesten Sinn gezeigt hat.

Ruprecht von Butler: Stauffenberg hat von der Judenvernichtung gewusst, er hatte verstanden, dass da ein Verbrecher an der

* Alfred Jodl (l.), Heinz Guderian (3. v. l.), Wilhelm Keitel (3. v. r.) mit Unternehmer Ferdinand Porsche (2. v. l.).



RAINER JENSEN / DPA

Bundeswehrosoldaten in Afghanistan: „Situationen, die eine Zivilisation ausblendet“

Spitze war. Und der muss weg, auf welche Art auch immer. Es war tapfer, das Attentat zu wagen.

SPIEGEL: Peter von Butler, Sie haben als Mitglied des Generalstabs der Wehrmacht 1944 Hitler mehrmals die Lage vorgetragen. Ließ sich das mit Ihrem Ehrenkodex als Offizier noch vereinbaren?

Peter von Butler: Wenn Sie den Führerbunker ansprechen, war das sehr schwierig. Da habe ich Lagevortrag halten und versuchen müssen, geplante Operationen so vorzutragen, dass wir Hitlers Placet bekamen oder, falls er Bedenken hatte, die Argumente so vorzutragen, dass sie ihn doch noch überzeugten. Das war extrem schwierig, vor allem weil wir uns im Rückzug befanden. Über Tugenden habe ich, wenn wir in Russland kämpften, wenig nachdenken können. Das muss ich sehr offen zugeben.

SPIEGEL: Hatten Sie Angst vor Hitler?

Peter von Butler: Als ich Hitler zum ersten Mal gegenüberstand, um einen Lagevortrag zu halten, hatte ich keine Angst mehr, weil er ein gebrochener Mann war.

Carl-Hubertus von Butler: Wusste man das, oder sah man es?

Peter von Butler: Der kam rein, so leicht gebeugt mit starrem Blick, setzte sich gleich hin, seine linke Hand zitterte, da dachte man: „Das ist ein Wrack.“ Sobald er aber sprach, merkte man, dass sein Geist noch hellwach war, sein Gedächtnis beängstigend gut. Ich habe ihn auch niemals in einem Wutanfall erlebt. Dass er sich mit Schaum vorm Mund auf den Teppich geworfen oder die Vorhänge heruntergerissen hätte – das ist alles Legende.

SPIEGEL: Wirkte er strategisch kompetent?

Peter von Butler: Er nahm sich sein Vergrößerungsglas, guckte da durch, und an Stellen, wo ein dicker roter Pfeil war –



GABY GERSTER

Familie der Generäle

Seit vielen Generationen gehen die Mitglieder der Familie Butler zum Militär. Peter von Butler (l.), 93, trat 1932 in die Reichswehr ein, diente später in Hitlers Armee und kannte Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Zusammen mit seinem Bruder Ruprecht von Butler (M.), 82, half er nach dem Krieg, die 1955 gegründete Bundeswehr mit aufzubauen, für die der militärische Widerstand gegen Hitler ein wichtiger Bestandteil ihres Selbstverständnisses wurde. Ruprecht von Butlers Sohn Carl-Hubertus (r.), 56, war 2002 der erste Kommandeur des deutschen Truppenkontingents beim Isaf-Einsatz in Afghanistan und führt heute als Generalmajor die Division Luftbewegliche Operationen in Veitshöchheim.

Feind ist rot, Freund ist blau –, sagte er: „Was ist da?“ Dann flüchtete er sich in Kleinigkeiten, verschob kleine Figuren auf der Karte, eine Abteilung oder so etwas. Das macht normalerweise nur ein Divisionskommandeur. Aber er glaubte ja immer, die Vorsehung würde eingreifen. Und als US-Präsident Roosevelt starb, dachte er, die Vorsehung habe Roosevelt getötet.

SPIEGEL: Carl-Hubertus von Butler, Sie sind heute einer der wichtigsten Offiziere der Bundeswehr. Sie haben den deutschen Isaf-Einsatz in Afghanistan geführt und die Elitetruppe KSK kommandiert. Trotzdem geben Sie in dem Buch, das nun über Ihre Familie erschienen ist, an, Sie seien sich als junger Mann nicht sicher gewesen, ob Sie Soldat werden wollten*.

Carl-Hubertus von Butler: Im Alter von 15 bis 20 hatte ich mit dem Militär meine Probleme. Ich sah die deutsche Geschichte auch als eine Aneinanderreihung von Kriegen und fürchtete, dass es früher oder später wieder zu einem kommen könnte. Und könnte ich es dann mit meinem Gewissen vereinbaren, Menschen zu töten? Ich habe diese Frage sehr intensiv mit meinem Vater diskutiert.

SPIEGEL: Was hat er Ihnen gesagt?

Carl-Hubertus von Butler: Ich erinnere mich, wie wir im Wald spazieren gegangen sind, da war ich vielleicht 19, kurz vor dem Abitur. Er hat gesagt: „Wenn du das so kritisch siehst, finde ich das prima. Denn solche Soldaten brauchen wir.“ Letztlich waren zwei Dinge entscheidend: Erstens, die Überzeugung, dass wir mit der Bundeswehr erstmals in der deutschen Geschichte Streitkräfte haben, die niemals aus sich selbst heraus einen Krieg führen werden. Der zweite Grund war das unmittelbare Erleben des Eisernen Vorhangs hier auf unserem Gut in Heldrith. Die ehemalige Zonengrenze ist ja nur ein paar hundert Meter entfernt.

SPIEGEL: Sie haben dann als Berufssoldat Soziologie studiert. Ist das nicht sehr ungewöhnlich für einen Soldaten?

Carl-Hubertus von Butler: Im Gegenteil. Man wollte jemanden haben, der im gesellschaftlichen Diskurs auf Augenhöhe ist, gerade mit Blick auf die Auseinandersetzung mit der Friedensbewegung. Also wurde ich 1974 gefragt, ob ich ein Studium der Soziologie beginnen möchte. Bei der Universität hätte ich freie Wahl, bloß Heidelberg und Bremen kamen nicht in Frage.

SPIEGEL: Wieso das denn?

Carl-Hubertus von Butler: Diese Unis galten als zu links. Vielleicht hatte man Angst, ich käme nie wieder zurück. Weil ich im Nebenfach auch Philosophie studiert habe, bin ich stark in die Philosophie der Auf-

* Joachim Käppner: „Die Familie der Generäle. Eine deutsche Geschichte“. Berlin Verlag, Berlin; 416 Seiten; 22 Euro.

klärung eingetaucht und auf die Ideen Immanuel Kants gestoßen. Ich habe versucht, mich da intensiv reinzuwählen.

SPIEGEL: Was interessiert einen Soldaten denn an Kant?

Carl-Hubertus von Butler: Die Reinheit und Unbestechlichkeit seines Denkens. Wenn man heute Kants berühmte Schrift „Zum ewigen Frieden“ liest, hat man das Gefühl, er hat im Grunde schon prospektiv erkannt, dass es mal die Uno geben wird und so etwas wie die Nato. Unglaublich.

SPIEGEL: Was kann ein Soldat heute von Kant lernen?

Carl-Hubertus von Butler: Kant hat ganz klar herausgearbeitet, dass es Freiheit nur geben kann, wenn der Einzelne sich auch in die Pflicht nimmt. Das ist ziemlich genau das gedankliche Fundament der Bundeswehr.

SPIEGEL: Wie reagieren Sie auf Bilder wie die von Bundeswehrsoldaten in Afghanistan beim Schänden von Totenköpfen?

Carl-Hubertus von Butler: Das tut weh.

SPIEGEL: Ist es nicht eine Illusion zu glauben, man könne in den Krieg ziehen



Philosoph Kant
„Reinheit des Denkens“

und sich aber gleichzeitig den antizivilisatorischen Bedingungen des Krieges entziehen?

Carl-Hubertus von Butler: Richtig ist, dass wir mit unseren Soldaten jetzt wieder realen Situationen gegenüberstehen, die eine zivilisierte Gesellschaft ausblenden pflegt – Tod, Verwundung, Verstümmelung. Das bricht dann sehr plötzlich über einen herein. Ich habe selbst in Afghanistan am eigenen Leib erfahren, wie man von einer Sekunde auf die andere Dinge erlebt, auf die

man nur ganz bedingt vorbereitet werden kann. Aber natürlich ist das nichts gegen das, was mein Vater und mein Onkel im Krieg erlebt haben.

Ruprecht von Butler: Ach was. Dein Erlebnis, Carl-Hubertus, war viel schlimmer. Ich kann nicht sagen, wie du es empfunden hast, Peter, aber als ich Soldat war, war es selbstverständlich, dass man stirbt. Das wusste man. Man hatte Lehrgänge absolviert und wusste, die Überlebensquote liegt vielleicht bei 30 Prozent. Für euch aber war es ein völlig neues Erlebnis, dass nun plötzlich deutsche Soldaten im Einsatz ums Leben kommen.

Peter von Butler: Es wäre falsch, unsere Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg in Zusammenhang damit zu bringen. Heute leben wir in einer Friedensgesellschaft, in der die Masse der Menschen überlegt, wie sie möglichst viel verdient und schön ins Kino gehen kann. Heute in den Krieg ziehen zu müssen, etwa bei einem Auslandseinsatz, ist viel, viel schwerer.

SPIEGEL: Wie sehr können Sie sich bei der Verrichtung dieser Aufgaben noch auf die sogenannten soldatischen Tugenden verlassen?

Carl-Hubertus von Butler: Sie meinen Tapferkeit, Mut, Fürsorge, Kameradschaft, Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewusstsein? Die gelten für mich als immerwährende Größen – aber nur, wenn sie innerhalb eines freiheitlichen Systems umgesetzt werden. Tapferkeit im „Dritten Reich“ hat sich in ihren Auswirkungen in schrecklicher Weise gezeigt.

SPIEGEL: Taugen diese Tugenden denn überhaupt noch als Rollenbilder für die heutige Gesellschaft?

Ruprecht von Butler: Sicherlich sind Tugenden, die im Militär wichtig sind, auch in der Gesellschaft wichtig. Aber nichts darf uns heute ferner liegen, als auch nur den Anschein zu erwecken, das Militär wäre die Schule der Nation. Das muss man ganz krass ablehnen. Das sage ich als Soldat.

INTERVIEW: MALTE HERWIG, PHILIPP OEHMKE